

<b>Zeitschrift:</b>	Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata
<b>Herausgeber:</b>	Association suisse de littérature générale et comparée
<b>Band:</b>	- (1994)
<b>Heft:</b>	19
<b>Artikel:</b>	Franz Kafkas Parabelstück Vor dem Gesetz : Weltverfallenheit und Selbstwiederholung
<b>Autor:</b>	Beckmann, Martin
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1006591">https://doi.org/10.5169/seals-1006591</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**FRANZ KAFKAS PARABELSTÜCK VOR DEM GESETZ  
WELTVERFALLENHEIT UND SELBSTWIEDERHOLUNG**

Mein Leben ist ein Zögern vor der Geburt<sup>1</sup>.

I

Das Werk des Dichters Franz Kafka steht seit fünf Jahrzehnten im Blickfeld einer weltweiten Diskussion. Trotzdem ist es der Literaturwissenschaft bisher nicht gelungen, die Bedeutung der fremden und rätselhaften Bildewelt in den Erzählungen und Romanen einleuchtend zu ergründen. So stellt sich die Frage, wie in dieser für die Kafka-Forschung unbefriedigenden Situation ein hermeneutischer Fortschritt erzielt werden kann. Einen literaturtheoretischen Ansatz solcher Art, der durch eine neue Betrachtungsweise die Auslegung des Werkes weiterzuführen vermag, liefert die in den siebziger Jahren von Hans R. Jauß und Wolfgang Iser entwickelte Methode der Rezeptionsästhetik. Sie erweiterte die Ausgangsbasis der Literaturbetrachtung durch das bis dahin in ästhetischer Hinsicht weitgehend unterbewertete Element der Leserperspektive. Das literarische Kunstwerk erscheint unter den veränderten Grundbedingungen in einem neuen Licht. Seine Betrachtung erschließt tiefere Erkenntnismöglichkeiten.

Die literarische Analyse, die sich bisher im wesentlichen auf den Autor und das Werk stützte, wird von der Rezeptionsästhetik durch die Berücksichtigung des Lesers ergänzt. Neben die produktive Funktion des Autors tritt in der Konstituierung des literarischen Werkes als gleichwertige Formkategorie die rezeptive Funktion des Lesers. Das literarische Kunstwerk begründet sich auf diese Weise in einem dreifachen Funktionszusammenhang, der bestimmt wird durch die Beziehung von Autor und Werk, Leser und Werk und durch das wechselseitige Kommunikationsverhältnis zwischen Autor und Leser. Produktives, rezeptives und kommunikatives Verhalten stellen nach Jauß kategoriale Formen der Wirklich-

<sup>1</sup> Franz Kafka, *Gesammelte Werke*, hrsg. Max Brod, *Tagebücher 1910-1923*, Frankfurt a.M., Fischer, 1951, S. 561.

keitsbewältigung dar. Da sie als Überschreitungsfunktionen der Realität auf das Ganze oder Vollendete gerichtet sind, begründen diese Akte ästhetische Erfahrung. Das Ich, das in einem solchen Überschreitungsakt seine Freiheit von der Verstrickung in der Wirklichkeit genießt, erfährt in der kontemplativen Distanz seine Teilhabe an einer neuen Welt des Imaginären. Das Ich genießt die Freiheit in der Hingabe an eine neue Bindung. Freiheit und imaginäre Bindung fallen so in eins zusammen. Das Ich erfährt, daß es ein Selbst hat. Dieses Überschreitungsverhältnis ist für Jauß "Selbstgenuß im Fremdgenuß"<sup>2</sup>. Das heißt mit anderen Worten: Das literarische Werk verschafft dem Leser durch die Lektüre die Möglichkeit, im Nachvollzug der Überschreitungsfunktionen, die es als Kunstwerk begründen, ästhetische Erfahrung zu gewinnen. Sie ist für den Leser "eine Weise der Erfahrung seiner selbst in der Erfahrung des andern"<sup>3</sup>.

Produzieren, Rezipieren und Kommunikation oder in der Terminologie von Jauß *Poiesis*, *Aisthesis* und *Katharsis* sind drei verschiedene Grundfunktionen der ästhetischen Erfahrung, die der Leser vollziehen muß, um in der Begegnung mit dem Kunstwerk sich selbst zu entdecken. Wie diese drei Funktionen in der Konstituierung des Werkes zusammenwirken oder sich gegeneinanderrichten, beschreibt Goethe in einem Brief vom 13. Juni 1819 an J.F. Rochlitz. Darin heißt es:

Es gibt dreierlei Art Leser: eine, die ohne Urteil genießt, eine dritte, die ohne zu genießen urteilt, die mittlere, die genießend urteilt und urteilend genießt; diese reproduziert eigentlich ein Kunstwerk aufs neue<sup>4</sup>.

Wolfgang Iser versucht den Überschreitungsprozeß, der ästhetische Erfahrung begründet, in seinen wechselseitigen Funktionen zu erfassen. Er erweitert zu diesem Zweck das herkömmliche gegensätzliche Zweierverhältnis von Realem und Fiktivem durch die Einbeziehung des Imaginären zu einem Dreierverhältnis. Der Akt des Fingierens erhält dadurch eine Vermittlerrolle zwischen dem Bereich des Realen und dem des Imaginären. Iser beschreibt das Funktionsverhältnis folgendermaßen:

So gewinnt der Akt des Fingierens seine Eigentümlichkeit dadurch, daß er die Wiederkehr lebensweltlicher Realität im Text bewirkt und gerade in solcher Wiederholung das Imaginäre in eine Gestalt zieht, wodurch sich die wieder-

2 Hans Robert Jauß, *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1982, S. 84.

3 Hans Robert Jauß, a.a.O., S. 85.

4 Zitiert nach Hans Robert Jauß, a.a.O., S. 90.

kehrende Realität zum Zeichen und das Imaginäre zur Vorstellbarkeit des dadurch Bezeichneten aufheben<sup>5</sup>.

Das heißt, im Akt des Fingierens vollzieht sich eine doppelte Grenzüberschreitung:

In der Überführung wiederholter lebensweltlicher Realität zum Zeichen für anderes manifestiert sich die Grenzüberschreitung als eine Form der Irrealisierung; in der Überführung des Imaginären als eines Diffusen in bestimmte Vorstellungen geschieht ein Realwerden des Imaginären<sup>6</sup>.

Das wechselseitige Beziehungsverhältnis zwischen dem Realen, Fiktiven und Imaginären bestimmt somit die grundlegende Beschaffenheit des fiktionalen Textes. Daraus ergibt sich, daß die im Text abgebildeten Figuren, Dinge und Begebenheiten nicht ausschließlich das sind, was sie in der Wirklichkeit bedeuten, sondern daß sich hinter ihnen zugleich ein anderes verbirgt und enthüllt, das es für den Leser zu entdecken gilt.

Die Dinge der Wirklichkeit treten so mit dem verborgenen Anspruch auf, für eine andere Welt zu stehen, die nicht ist, aber sein könnte. Um dem Leser durch Überschreitungsakte dorthin auf den Weg zu bringen, bleibt die abgebildete Realität seinem Erwartungshorizont angepaßt. Sie entspricht seinen Vorstellungen, Gefühlslagen, Denkgewohnheiten und Interessen und verbindet damit den Zweck, ihm unmerklich die Augen zu öffnen für die notwendigen Forderungen einer anderen Welt. Die im fiktionalen Text auftretende Wirklichkeit vermittelt so dem Leser unter dem Vorwand des Alten, Gewohnten und Vertrauten das Neue, Unvertraute und aus den herkömmlichen Lebensbezügen Verdrängte.

Der Beziehungszusammenhang zwischen der Lebenswirklichkeit und dem Möglichkeitsbereich des Imaginären gibt Aufschluß über die kulturanthropologische Funktion der Literatur. Helmut Plessner hat die Situation des Menschen in der Welt auf folgende Formel gebracht: "Ich bin, aber ich habe mich nicht"<sup>7</sup>. Eine solche "exzentrische Position" stellt den Menschen in das unauflösbare Spannungsverhältnis zwischen dem, was das Individuum ist, und dem, was es seiner inneren Berufung nach eigentlich sein sollte. Es fordert den Menschen heraus, sich nicht mit dem

5 Wolfgang Iser, *Das Fiktive und das Imaginäre: Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1993, S. 20.

6 Wolfgang Iser, a.a.O., S. 22.

7 Helmut Plessner, *Die Frage nach der Conditio humana: Aufsätze zur philosophischen Anthropologie*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1976, S. 56.

gegebenen Status abzufinden, sondern über sich hinauszuschreiten und der in ihm angelegten Bestimmung zu folgen, nicht nur zu "sein", sondern sich zu "haben". Doch dieser Prozeß ist im Leben des Einzelnen nicht zu Ende zu bringen. Er bleibt fortgesetzt mit seiner Offenheit oder Unvollendbarkeit konfrontiert. Die Bilder der Literatur machen dagegen das Unmögliche dem Schein nach möglich. Sie zeigen, wie das, was sich in der Wirklichkeit des Lebens wechselseitig ausschließt, gleichzeitig zum Vorschein kommt. Literatur ist in diesem Sinne zu verstehen als ein ständiges Bebildern und Erschließen dessen, was dem Zugriff des Menschen in der Praxis entzogen bleibt. Wolfgang Iser zieht daraus folgenden Schluß: "Fiktionen sind als Reparaturen anthropologischer Defizite gedacht"<sup>8</sup>. Indem die Fiktionalität die Begrenzungen der Wirklichkeit in der bildlichen Vorstellung überschreitet, wird sie für Iser zur metonymischen Figur innerweltlicher Totalität. Denn: "In zwei einander ausschließenden Zuständen gleichzeitig zu sein, gewährt nur die literarische Fiktionalität, die so die Doppelung als basale Zweiteilung des Menschen erfahrbar macht"<sup>9</sup>.

Alle diese Sachverhalte deuten auf die besondere Aufgabe hin, die die Rezeptionsästhetik im Rahmen der allgemeinen Literaturwissenschaft erfüllt. An der Funktionsbeschreibung der *Aisthesis* zeigt sie vor allem, welche kategoriale ästhetische Bedeutung der rezeptiven Leserperspektive im Konstituierungsprozeß des literarischen Kunstwerks zufällt. Das Sinnpotential, das in den ästhetischen Strukturen des Werkes angelegt ist, entzieht sich in seiner Bedeutungsfülle der Erkenntnis des Autors während der Produktion. Seine Ausschöpfung und Entfaltung vollzieht sich im fortschreitenden Prozeß der *Aisthesis* durch die Leserschaft. Eine solche Abhängigkeit der Sinnkonstitution des Werkes von dem ästhetischen Erfahrungsprozeß des Lesers wird von den Vertretern einer autonomen Werk- und Produktionsästhetik entschieden bestritten. Sie läßt sich aber durch die Bemerkung eines literaturwissenschaftlichen Außenseiters verdeutlichen. In den *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* sagt Jacob Burckhardt: "Es kann sein, daß im Thukydides z.B. eine Tatsache ersten Ranges liegt, die erst in hundert Jahren jemand bemerken wird"<sup>10</sup>.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die auf die Leserperspektive bezogene Betrachtungsweise der Rezeptionsästhetik die grundlegende

8 Wolfgang Iser, a.a.O., S. 191.

9 Wolfgang Iser, a.a.O., S. 152.

10 Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Stuttgart, Kröner, 1955, S. 21-22.

Funktion des literarischen Kunstwerks im Lebensprozeß zur Geltung bringt. Literatur ist, anthropologisch gesehen, darauf angelegt, eine Steuerungsfunktion im Leben des Individuums und der Gesellschaft zu erfüllen. Sie bewirkt in ihrer Kritik an abgelebten Daseinsformen und der Inszenierung des Neuen eine “aufbauende Zerstörung der Welt”<sup>11</sup>. Diese Leistung gleicht in ihrer Bedeutung der unendlichen “Arbeit am Mythos”. Literatur ist so auf eine fortwährende Erneuerung der Gesellschaft im Hinblick auf die *Conditio humana* gerichtet. Die Anwendung des von Jauß und Iser entwickelten Instrumentariums auf die Neuerschließung des Werkes von Kafka dürfte unter diesem Aspekt zu neuen Einsichten führen.

## II

Für eine als Einführung bestimmte Textanalyse eignet sich aus verschiedenen Gründen besonders Kafkas bekanntes Parabelstück *Vor dem Gesetz*. Es lässt sich in gewisser Weise als Summa und Auszug des Gesamtwerks lesen. Die betreffende Parabel steht als Beispielerzählung im Brennpunkt des *Prozeß-Romans*. Sie enthält latent die Problematik der Erzählungen *Das Urteil*, *Die Verwandlung*, *In der Strafkolonie* und deutet auf den Kampf des Landvermessers K. um seine Existenz in dem Roman *Das Schloß* voraus.

Die grundlegende Bedeutung des Textes wurde von der Kafka-Forschung frühzeitig erkannt und führte so zu einer ganzen Reihe von Auslegungsversuchen. Der negative Handlungsverlauf und das katastrophale Ende des Helden stellten sich jedoch einer positiven ästhetischen Deutung in den Weg. Alle Auslegungen neigen deshalb mehr oder weniger dazu, die beiden Hauptfiguren, den Türhüter und den Mann vom Lande, gleichsam als Gestalten der autonomen Wirklichkeit aufzufassen, nicht jedoch als Vehikel eines ästhetischen Erfahrungsprozesses. Die meisten Interpreten übersehen so den eigentlichen Zweck des Textes, dessen verborgene Absicht darin bestehen dürfte, den Leser in der Begegnung mit den Figuren zu einer inneren Umkehr zu bewegen und dadurch auf den Weg der Selbsterkenntnis zu führen. Die ästhetische Einsicht in das verfehlte Verhalten des Mannes vom Lande wird bei einer autonomen Textauffassung

11 Franz Kafka, *Gesammelte Werke, Taschenbuchausgabe in sieben Bänden*, hrsg. von Max Brod, Frankfurt a.M., Fischer, Bd. 6, 1976; *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß*, S. 92.

unweigerlich das Opfer der Suggestion, die von dem verzweifelten Schicksal des Mannes ausgeht und das Mitleid des Lesers erweckt. Das heißt, der Leser und Interpret überläßt sich während der Lektüre einseitig den Emotionen des Genießens, ohne dabei der abstandnehmenden Distanz oder Stellungnahme den gebührenden Anteil einzuräumen.

Die auf diesem Wege zustandekommende Identifikation des Lesers mit dem Mann begründet ein verkehrtes kommunikatives Verhältnis. Die mißgeleitete *Katharsis* überlagert auf diese Weise die *Aisthesis* und damit das ästhetische Erkenntnisvermögen des Lesers. Was sich in dialektischer Umkehrung als Existenzerfahrung hinter den Verdrängungs- und Unterlassungssakten des Mannes verbirgt, die seine Verzweiflung begründen, kann so durch die *aisthetische Poiesis*, den „Akt des Lesens“, nicht in das Bewußtsein gehoben werden.

Daraus folgt, daß das in der Erzählung angelegte ästhetische Erfahrungsverhältnis nur zur Entfaltung gelangen kann, wenn das verborgene Verkehrungsverhältnis eine Umkehrung durch den Leser erfährt. Indem der Leser die Leiden und Erwartungen des Mannes einer kritischen Beurteilung unterzieht, erkennt er dessen Verfehlungen. Die imaginäre Korrektur dieser Differenzen bringt den Status des Vollendeten und Ganzen zum Vorschein. In der Hingabe an die produktive Kraft der *Poiesis* vollzieht der Leser in der Vorstellung des Als-ob eine Wiederholung seines Selbstseins. Er verdoppelt sich zu demjenigen, der er eigentlich sein sollte.

Kafka löste die Türhüterlegende aus dem Erzählzusammenhang des *Prozeß-Romans* und veröffentlichte sie 1915 in der Prager Wochenschrift *Selbstwehr* unter dem Titel „Vor dem Gesetz“. An die Stelle des Romanhelden Josef K., an den die Legende als Botschaft gerichtet ist, tritt so als einziger möglicher Adressat der allgemeine Leser. Der Handlungsverlauf der Erzählung stellt ihn damit als Entscheidungsinstanz in das Widerspiel von *challenge* und *response* zwischen dem Türhüter und dem Einlaßsuchenden. Der Leser wird auf diese Weise einer gleichen Bewährungsprobe unterzogen wie der Prokurst Josef K. Mit seinem Urteil über das Verhalten der Hauptfigur trifft er zugleich eine Entscheidung über sich selbst.

Milan Kundera nimmt die Veröffentlichung von Kafkas Tagebüchern in der Fassung der Handschrift in Frankreich zum Anlaß, die bisherigen Versäumnisse der Kafka-Forschung ans Licht zu heben. Sie beschäftigte sich mit dem Werk des Dichters fast ausschließlich unter weltanschaulichen und biographischen Aspekten. Die ästhetische Dimension bleibe dabei unberücksichtigt, und der entscheidende Beitrag, den Kafka für die

Weiterentwicklung der Kunst geleistet habe, werde auf diese Weise einfach unterschlagen. „Die Radikalität von Kafkas ästhetischer Revolution“ in der modernen Literatur besteht für Kundera aus „der Bresche in der Mauer des Wahrscheinlichen“<sup>12</sup>. Ein solcher Kunstgriff, so ist aus Kunderas Überlegungen zu schließen, begründet neue Sinnstrukturen des Imaginären und führt dadurch zu einer Ausweitung des ästhetischen Erfahrungsbereichs für den Leser. Daraus ergeben sich wichtige Konsequenzen für die Textauslegung. Die Durchbrechung oder Überschreitung des Wahrscheinlichen, die in allen Werken Kafkas mit Händen zu greifen ist, erhält so den Charakter einer Zumutung für den Leser. Sie stellt eine ästhetische Herausforderung dar, auf die es eine Antwort zu finden gilt.

Die Verkehrung des Wahrscheinlichen erfolgt in der Weise, daß sich plötzlich in der Alltagswelt ein Absurdes, Irreales und Unbegreifliches im Ablauf des Geschehens vollzieht, das in seiner Rätselhaftigkeit keinerlei pragmatische Erklärung zuläßt. Das Kerngeschehen in den Erzählungen *Ein Landarzt*, *Die Verwandlung* und *In der Strafkolonie* liefert dafür unmißverständliche Beispiele. Für alle diese widersinnigen Handlungsabläufe hat die Kafka-Deutung bisher keine zureichende Begründung gefunden, die die ästhetische Logik dieser Texte verständlich macht. Das irreale Geschehen scheint sich der Fassungskraft der Vernunft zu entziehen. Für Heinz Politzer drückt sich in solchen Handlungen die „Unfaßbarkeit des Unfaßbaren“ aus<sup>13</sup>. Diese Formel bildet deshalb für ihn das Paradigma für die Interpretation des Gesamtwerks. Nach diesem Deutungsmuster spiegelt das Werk des Dichters die Ausweglosigkeit der Daseinsproblematik des modernen Menschen wider. Die Umbruchserfahrungen der Gesellschaft im Schatten der beiden Weltkriege und der totalitären Systeme lassen eine solche Auslegungspraxis psychologisch verständlich erscheinen. Die verzweifelte Grundbefindlichkeit der Figuren, die als ästhetische Herausforderung gedacht ist, fügt sich auf diese Weise in den Erwartungshorizont der Leserschaft.

Unter den Vorbedingungen einer solchen zeitgebundenen Auslegungspraxis versucht Hans Reiss in seinem 1978 erschienenen Essay *The Writer's Task from Nietzsche to Brecht* eine kritische Gesamtbewertung von Kafkas Œuvre. Er kommt dabei zu folgendem Urteil:

12 Jürg Altwegg, „Kafkas Freuden, Leiden und Schreiben: Blick in französische Zeitschriften: Milan Kundera über Max Brod und die Folgen“, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 115, 21.05.91, S. 31.

13 Heinz Politzer, *Franz Kafka, der Künstler*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1978, S. 43.

[Kafka's] work is compelling because he seems to offer evidence for its interpretation which, on closer analysis, appears to consist of nothing but signs leading into culs-de-sac of thought. The cosmos of his work appears to be self-contained, but it is indecipherable. Kafka appears to be concerned with meaning and interpretation, yet all interpretation is uncertain and his work defies any attempt to elucidate its meaning<sup>14</sup>.

Reiss kommt in seiner weiteren Analyse zu dem Ergebnis, daß die Grundhaltung der Helden Kafkas durch einen Ambivalenzkonflikt bestimmt wird. Er beschreibt diesen Tatbestand mit folgenden Worten:

The ambiguity of Kafka's work is, then, intrinsic and central. It seems as if he were continuously oscillating between two philosophical positions [...] For the multiplicity of interpretations which his work has given rise to testifies not merely to the inventive power of the interpreters, but also to its essential ambiguity. The truth of the matter is: we do not know for certain what any story of Kafka is really about. [...] But in the course of the story it never becomes clear which side is right. Is it the hero from whose perspective the reader has to look at the world or is it the world itself? Whenever the scales of the narrative seem to be weighed down on one side, a new look at the action, if action it can be called, forces us to revise our view, and the other scale seems to be weighed down instead. Why is everything so uncertain in his work? Why can we not know which view, if any, of the world prevails?<sup>15</sup>

Reiss begründet die Zweideutigkeit in den Texten Kafkas letzten Endes mit Argumenten, die sich auf biographische Vorbedingungen stützen. Er bemerkt dazu:

For Kafka is elusive because he is deeply tormented, and this inner torment is writ large across his work. It springs from the depths of his personality, from his desire to fathom the meaning of the world and from his inability to do so<sup>16</sup>.

Das Unbegreifliche im Werk Kafkas wird so im Sinne der Widerspiegelungstheorie auf die Problemlage des Autors und auf die Zeitumstände zurückgeführt.

Die Wendung "to fathom the meaning of the world and [...] his inability to do so" lässt sich darüber hinaus als eine Formel verstehen, die das Mißverhältnis zum Ausdruck bringt, in dem sich der Mensch gegenüber sich selbst befindet bei dem Versuch, nicht nur zu "sein", sondern

14 Hans Reiss, *The Writer's Task from Nietzsche to Brecht*, London, Macmillan, 1978, S. 126-127.

15 Hans Reiss, a.a.O., S. 137, 136, 135.

16 Hans Reiss, a.a.O., S. 126.

sich zu “haben”. Die bildliche Darstellung dieses Verhältnisses lässt sich dann als ästhetische Absicht Kafkas deuten, die darauf gerichtet ist, dem Leser das anscheinend Unlösbarer als eine Aufgabe vor Augen zu führen, die nach einer Lösung verlangt. Die Inszenierung des Unbegreiflichen oder Widersinnigen lässt sich in diesem Fall als ein Appell deuten, der sich an das Grundbedürfnis des Menschen wendet, Rätsel zu lösen. Dunkles soll erhellt, Verschlossenes entschlüsselt werden<sup>17</sup>. Nach André Jolles ist das, was verrätselt ist, von dem Sinn des “Abgeschlossenen” bestimmt. Es bringt sozusagen das als Verkehrung zur Erscheinung, an dem der Uneingeweihte keinen Anteil hat und das ihm bisher verborgen geblieben ist. “Diese Eigenschaft des Vieldeutigen, unverständlich sein zu können, ist es, die die Form Rätsel sozusagen absichtlich herauskehrt”<sup>18</sup>. Wenn der Leser die Frage, die das Rätsel ihm stellt, nicht beantworten kann, dann hat er die Prüfung, ob er als Uneingeweihter der Weihe teilhaftig werden kann, nicht bestanden. “Dann [...] ist es um ihn geschehen”<sup>19</sup>.

In den Erzählungen Kafkas tritt dem Leser das Rätsel in der Form eines diffusen und ambivalenten Prozesses entgegen, als eine Verkehrung der menschlichen Daseinsbedingungen ins Monströse. Die Ambiguität des Textes versetzt den Betrachter in eine Situation, die der Begegnung des Ödipus mit dem Ungeheuer der Sphinx vergleichbar ist. Die Durchdringung und Entschlüsselung des Rätsels entspricht der Zerstörung des Monstrums. Indem der Leser hinter dem Unwesen des Irrealen und Unfaßbaren dasjenige erkennt, das es festzuhalten und zu bewahren gilt, entschließt er sich, ein anderer zu sein, als er bisher gewesen ist. Die allmähliche Auflösung des Rätselhaften in der wiederholten Lektüre und die Bedeutungserschließung des Unwahrscheinlichen gleicht einem Akt, der in der Zerstörung des Alten ein Neues erbaut.

Die in den Erzählungen Kafkas verborgenen Rätsel lassen sich somit als Irrwege oder Labyrinthe verstehen, deren Bewältigung eine Umkehrung des Widersinnigen bewirkt. Die Rätselhaftigkeit der Texte findet ihre ästhetische Rechtfertigung in dem Umstand, daß der Leser durch sie zur Überschreitung des Monströsen aufgerufen wird, das ihn in der Wirklichkeit des Lebens gefangen hält. Die Umkehrung oder Lösung des als Rätsel dargebotenen Mißverhältnisses vermittelt dem Leser die Erfahrung, daß er als Subjekt über seine Freiheit verfügt.

17 Cf. Gustav René Hocke, *Manierismus in der Literatur: Sprach-Alchimie und esoterische Kombinationskunst*, Hamburg, Rowohlt, 1959, S. 190.

18 André Jolles, *Einfache Formen*, Tübingen, Niemeyer, 1982, S. 145.

19 André Jolles, a.a.O., S. 139.

Gilles Deleuze bezeichnet diesen Prozeß der Umkehrung mit einer Kategorie Kierkegaards als Wiederholung. Damit ist gemeint, daß der Einzelne von seiner Wesensbestimmung her dazu aufgerufen ist, das zu wiederholen, was in ihm als individuelle Möglichkeit angelegt ist, was aber noch nicht Wirklichkeit geworden ist. Kierkegaard beschreibt diesen Weg folgendermaßen:

Die Dialektik der Wiederholung ist leicht, denn was sich wiederholt, ist gewesen, sonst könnte es sich nicht wiederholen; aber eben dies, daß es gewesen ist, macht die Wiederholung zu dem Neuen<sup>20</sup>.

Für Deleuze vollzieht sich die Wiederholung als “Universalität des Singulären”<sup>21</sup>. Sie ist das Ausgezeichnete gegenüber dem Gewöhnlichen.

Sie stellt das Gesetz in Frage, sie denunziert dessen nominalen oder allgemeinen Charakter zugunsten einer tieferen künstlerischen Wirklichkeit [...] Die Wiederholung ist in jeder Hinsicht Überschreitung<sup>22</sup>.

Für den Leser ist die Wiederholung gegenüber der Ambiguität oder Verzweiflung, in der sich die Figuren Kafkas befinden, ein Akt der “Selbst”-Behauptung; denn das Selbst ist nach Kierkegaard die Kehrseite der Verzweiflung. Die Rätselhaftigkeit oder Absurdität des Textes wird in der stellungnehmenden Verneinung, Überschreitung oder Umkehrung durch den Leser zu einem das Ganze umgreifenden ästhetischen Sinngefüge formiert.

Hans Reiss beschreibt in seinem Kafka-Essay das Weltverhältnis der Figuren durchaus zutreffend. Er verkennt aber in der Deutung ihren ästhetischen Charakter. Reiss übersieht, daß der Autor die Darstellung des Ambivalenzkonfliktes durch den Erzähler als ein ästhetisches Szenarium benutzt, das den Leser durch das Phänomen der Rätselhaftigkeit mit der ihm nicht bewußten Verzweiflung, der “Krankheit im Selbst” oder “Krankheit zum Tode” konfrontiert<sup>23</sup>. Er bemerkt nicht, daß durch die latente Einbindung in das Handlungsgefüge dem Leser im Sinne der *aisthetischen Poiesis* die Möglichkeit der Distanzierung von den Figuren und ein Urteil über ihr Verhalten zugemutet wird. Damit ist zugleich die Aufforderung an den Leser verknüpft, sich zu verdoppeln oder zu wiederholen.

20 Sören Kierkegaard, *Die Wiederholung – Drei erbauliche Reden 1843*, Gütersloh, Mohn, 1991, S. 22.

21 Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*, Aus dem Französischen von Joseph Vogl, München, Fink, 1992, S. 16.

22 Gilles Deleuze, a.a.O., S. 17.

23 Sören Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode*, Gütersloh, Mohn, 1985, S. 17.

Reiss macht sich in seinen Deutungsversuchen die Perspektive der betreffenden Figur bzw. des Erzählers zu eigen. Indem er die Dinge als das konstatiert, was sie sind, verfehlt er das Imaginäre, für das sie als Zeichen stehen. Im Verzicht auf die ästhetische Distanz geht dem Leser die Erfahrung verloren, die mit der Ausweitung oder Verdoppelung des Singulären zum Universellen verbunden ist. Die Fragen, die sich Reiss bei der Lektüre des *Prozeß*-Romans aufdrängen, verstricken den Leser in eine rätselhafte Wirklichkeit und versperren ihm den Ausweg aus dem Labyrinth. Reiss formuliert diese Fragen folgendermaßen:

For can we really say why Josef K. in *Der Prozeß [The Trial]* (1914) has been arrested? Can we be sure whether he is really tried by the court whose very nature and existence remains uncertain? Or do we know why he is apparently condemned and on whose authority he is put to death? And if there is a court, what are its rules and can the laws which it invokes and its administration of justice at all be vindicated?<sup>24</sup>

Die Gedankenführung der Studie zeigt, daß sich für Reiss alle diese Fragen nicht beantworten lassen. Die Türhüterlegende liefert ihm dafür einen weiteren Beweis. Er bemerkt dazu:

The parable *Vor dem Gesetz [Before the Law]* (1914) [...] corroborates this point; for truth seems to be incapable of being established. Any number of commentaries seem possible, yet none may be correct or conclusive, indeed, no conclusion seems possible. The commentaries seem meaningless, yet necessary<sup>25</sup>.

Das heißt, Reiss überläßt sich den Ungewißheiten und der Rätselhaftigkeit der Verzweiflungssituation, zu deren Erkenntnis und Überwindung der Text den Leser herausfordert. So ergibt sich die Aufgabe, die Erzählung im Hinblick auf die ästhetische Erfahrung, die sie vermittelt, noch einmal zu lesen.

### III

Die Erzählung wird auf folgende Weise eingeleitet:

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob

24 Hans Reiss, a.a.O., S. 136.

25 Hans Reiss, a.a.O., S. 136.

er also später werde eintreten dürfen. "Es ist möglich", sagt der Türhüter, "jetzt aber nicht". (182)<sup>26</sup>

Der Einleitungssatz setzt den unbestimmten und abstrakten Begriff des Gesetzes in Beziehung zu der konkreten Gestalt eines Türhüters. Das Gesetz bezeichnet dabei einen Bereich, der von einer grundlegend andersartigen Gegenwelt getrennt ist. Doch die beiden gegensätzlichen Erfahrungsbereiche sind durch eine immer offenstehende Tür miteinander verbunden. Der Eintritt in das Gesetz ist gleichwohl an bestimmte Bedingungen gebunden, sonst wäre ja die Gestalt des Türhüters eine nutzlose Einrichtung. Der offene und freie Zugang erweist sich somit zugleich als ein Hindernis. Der Eingang ist also offen und geschlossen zugleich.

Der Mann, der um Einlaß bittet, kommt von weit her, denn er hat sich, wie der Verlauf der Handlung zeigt, für seine Reise zur Sicherheit mit vielen Dingen ausgerüstet. Er kommt dazu noch vom Lande, also aus einer Gegend, die herkömmlicherweise in der Entwicklung urbaner Lebensformen als rückständig gilt. Diesem Mangel will der Mann offenbar abhelfen, sonst hätte er nicht die weite Reise gemacht. Die im Handlungsverlauf beharrlich wiederholte Bitte um Einlaß zeigt deutlich, daß er unter den bisherigen Verhältnissen nicht weiterleben will. Von dem Eintritt in das Gesetz erhofft er sich zweifellos eine Wendung seiner Lage zum Besseren. Die Handlungen des Mannes werden so von der Absicht geleitet, seine Situation in der Welt durch einen Prozeß der Ich-Ausweitung zu verändern. Darauf deutet auch der Umstand hin, daß er sich zur Absicherung seines Vorhabens mit materiellen Mitteln ausgerüstet hat und daß er diese Dinge trotz ihres besonderen Wertes hinzugeben bereit ist, um den Türhüter zu bestechen. Der Einsatz, so denkt er, dürfte sich letzten Endes bezahlt machen. In diesem Sinne etwa läßt sich das Verhalten des Mannes deuten. Die Einlaßverweigerung des Türhüters durchkreuzt jedoch seine Erwartungen. Er hat mit solchen Schwierigkeiten nicht gerechnet und erfährt nun, daß ihm die erstrebte Identität vorenthalten wird.

Die Weigerung des Türhüters, den Mann einzulassen, steht offenbar in einem ursächlichen Zusammenhang mit dessen Haltung. Das "Jetzt nicht" findet damit seine Begründung in der einseitigen Wirklichkeitsverstrickung des Mannes. Seine Wegvorkehrungen deuten ausschließlich auf das begrenzte Ziel einer kreatürlichen Ich-Erweiterung hin. Das Nein

26 Der Text der Parabel *Vor dem Gesetz* wird nach folgender Ausgabe zitiert: Franz Kafka, *Gesammelte Werke*, a.a.O., Bd. 2, 1976, *Der Prozeß*.

des Türhüters unter diesem Aspekt bedeutet, daß die existentielle Verfassung des Mannes als Eintrittsberechtigung nicht akzeptiert werden kann. Das heißt mit anderen Worten: So wie du jetzt bist, kann ich dich nicht einlassen. Das verbietet das Gesetz!

Mit der Wendung "Jetzt nicht" verbindet sich in den Vorstellungen der beiden Kontrahenten eine kategorial unterschiedliche Auffassung vom Charakter der Zeit. Daraus ergibt sich, daß das Verhältnis des Menschen zur Zeit für die Einlaßgewährung von ausschlaggebender Bedeutung ist. Der Mann vom Lande zieht aus den Worten des Türhüters den Schluß, daß sein Eintritt in das Gesetz einen Aufschub erfährt, aber zu einem späteren Zeitpunkt möglich ist. Die Einlaßgewährung wird damit für den Mann zu einer Frage der Zeit. Sie vollzieht sich nach seinen Vorstellungen im Rahmen des endlichen oder vergänglichen Verlaufs der Zeit. Das Jetzt ist darin als ein Augenblick der Endlichkeit neben dem Früher oder Später von gleichem Gewicht. Deshalb ist der Mann bereit, auf den passenden Augenblick zu warten.

Für den Türhüter stellt sich das Verhältnis umgekehrt dar. Seine Verneinung der Einlaßgewährung zum Zeitpunkt des Jetzt gilt für den gesamten Bereich der Endlichkeit. Das Zugeständnis jedoch, daß die Möglichkeit besteht, in das Gesetz einzutreten, ist nicht an einen bestimmten Zeitpunkt gebunden, sondern geht von der Voraussetzung aus, daß der Mann sich durch einen Akt der Ich-Überschreitung von der Zeitverfallenheit abwendet und dem Überzeitlichen oder Bleibenden zukehrt. Der Türhüter macht somit seine Zusage von einer Verhaltensänderung oder Umkehr des Mannes abhängig. Sie allein begründet ein Eintrittsrecht in das Gesetz.

Die Möglichkeit des Eintritts hängt somit nicht von dem Türhüter ab, sondern von der Haltung des Einlaß Begehrenden zur Welt und zu sich selbst. Die Antwort des Türhüters: "Es ist möglich, jetzt aber nicht", bedeutet also: Wenn du aus der Gefangenschaft oder Verkettung in den Verhältnissen der Zeitlichkeit heraustrittst, ist es möglich, in das Gesetz eingelassen zu werden. Ein solches Heraustreten aus den Zwängen der Vergänglichkeit hieße dann für den Mann vom Lande, sich in seinem Sosein eine andere, überzeitliche Existenz zuzulegen, sich zu verdoppeln oder zu wiederholen. Eine solche Selbst-Inszenierung des Mannes würde zum Ausdruck bringen, "daß es Wirklichkeit als Beschränkung des Möglichen nicht geben kann"<sup>27</sup>. Unter diesen Voraussetzungen wird verständ-

27 Wolfgang Iser, a.a.O., S. 404.

lich, warum der Türhüter dem Mann, solange er in der Individuation verharrt und sein Ich der Zeit überläßt, den Einlaß verweigern muß. Die Antwort des Türhüters bedeutet so ein Nein und ein Ja zugleich. Sie versetzt den Bittsteller in den Augen des Lesers in eine ästhetische Schwebelage und macht im verborgenen den Eintritt in das Gesetz von der Entscheidung des Mannes abhängig. Im Falle der Ich-Überschreitung wiederholt sich der Mann. Er potenziert seine Singularität ins Universelle und betritt das Gesetz. Im Falle der Verweigerung bleibt er dagegen ausgesperrt. Der Eintritt hängt damit von der Möglichkeitenverwirklichung oder von einem Wagnis ab.

Der Türhüter hält mit seiner Antwort den Mann vom Lande in einer Grenzsituation vor dem Tor des Gesetzes fest. Er schickt ihn nicht weg, läßt ihn aber auch nicht eintreten. Er führt ihm vielmehr die Widerstände und Gefahren vor Augen, die mit einem unerlaubten und widerrechtlichen Eintritt verbunden sind. Danach steht vor jedem Saal ein neuer Türhüter. Einer ist mächtiger als der andere. Wenn der erste Türhüter das kreatürliche Widerstandspotential verbildlicht, das einer Selbstwiederholung des Menschen entgegensteht, dann bildet die abgestufte Folge der verschiedenen Hüter ein ins Unendliche ausgeweitetes Hinderungspotential, das dem Wiederholungsprozeß grundsätzlich entgegenwirkt. Unter solchen Umständen bedeutet der Versuch, entgegen dem Verbot das Tor zu durchschreiten, wozu der Türhüter den Mann herausfordert, ein unberechenbares Wagnis. Als der Mann sich bückt, um durch das offene Tor ins Innere zu schauen, bemerkt der Türhüter: "Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meinem Verbot hineinzugehen" (182). Der Text beschreibt die Lage des Mannes mit folgenden Worten:

Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tatarischen Bart, entschließt er sich, doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. (182)

Die Entscheidung des Mannes bedeutet, daß er sein Verhalten den Warnungen des Türhüters anpaßt. Er ist nicht bereit, ein Wagnis einzugehen und sein bisheriges Daseinsverhältnis aufs Spiel zu setzen.

Der Text führt die Entscheidung des Mannes auf den Eindruck zurück, der von den äußeren Kennzeichen der Türhütergestalt ausgeht. Das heißt, der Mann macht seine Entscheidung von Einzelheiten abhängig. Er richtet sich nach dem Teil und fragt nicht nach dem Ganzen. Er läßt

sich vom Äußeren leiten, ohne das Innere zu erwägen. Die Überlegung, wie er sich verhalten soll, geht von einer verkehrten Einschätzung der Tatsachen aus. Sie stützt sich auf ein Mißverhältnis zwischen dem Einzelnen und dem Ganzen. Der Mann gelangt auf diese Weise zu einem Fehlurteil über den Türhüter, zu einer abwegigen Beurteilung der eigenen Lage und verstrickt sich in eine verhängnisvolle Erwartungshaltung.

Der Pelzmantel, ein Kleidungsstück, das aus einer Tierhaut gefertigt ist, rückt den Türhüter in den Rang eines kreatürlichen Wesens. Als Äußerungsform des vergänglichen Lebens deutet der Mantel aber als Zeichen zugleich auf ein Imaginäres, dessen Funktion der Türhüter erfüllt. Es ist das Gesetz, dem der Hüter als Diener zugeordnet ist. Da der Türhüter dem Tor den Rücken zukehrt, lässt sich seine Gestalt im Pelzmantel als eine notwendige Verkehrung des Gesetzes in eine beschränkte sinnliche Ausdrucksform deuten. Der Eintritt in das Gesetz würde demnach von dem Wagnis als Vorbedingung abhängen, das Gebot des Türhüters zu mißachten und es zu übertreten. Die verfremdete Äußerungsform des Gesetzes würde auf diese Weise durch Überschreitung oder Wiederholung wieder auf das Ursprungsverhältnis zurückgeführt.

Die "große Spitznase" verweist als ein Sondermerkmal ebenfalls auf ein Einzelnes. Es verschränken sich darin aber zugleich zwei gegensätzliche Horizonte. "Spitz" bezeichnet ein Singuläres, Bestimmtes und Punktuelles. Es steht in einem latenten Beziehungsverhältnis zu "groß", das auf ein Universelles, Unbestimmtes und Unendliches deutet. Das eine ist so als kategoriale Bestimmung im andern gegenwärtig. Dieser ganzheitliche Zusammenhang, der zeichenhaft das Wesen des Gesetzes verbildlicht, entgeht dem Mann vom Lande bei der Beobachtung seines Gegenspielers. Er gibt sich so vorbehaltlos der Suggestion hin, die von dem äußeren Erscheinungsbild des Türhüters ausgeht. Das gleiche Verkehrungsverhältnis drängt sich dem Mann bei der Wahrnehmung des Bartes auf. Lang und dünn bezeichnen als Bestimmungsmerkmale die Begrenzungsverhältnisse einer Gestalt. Schwarz und tatarisch lassen sich im Gegen- satz dazu als komplexe Erscheinungen des Dunklen und Fremden deuten. Sie verweisen auf den verborgenen imaginären Charakter des Formgefüges. Was der Mann vom Lande bei der Beobachtung des Türhüters übersieht, das enthüllt sich als ästhetische Erfahrung dem Leser: Der Mann, der sich von der Wahrnehmung des Einzelnen leiten lässt, verfehlt das Ganze und verliert damit seinen Anspruch auf den Eintritt in das Gesetz. Für ein solches Versagen gilt folgender Satz Kierkegaards: "Denn wer nicht das Ganze entdeckt, der entdeckt eigent-

lich gar nichts”<sup>28</sup>. Das heißt, wem sich in der Welterfahrung die eigene Existenz verkehrt, der steht vor dem Nichts. Damit gibt der Mann sich selbst auf. Er nimmt auf Grund seines Fehlverhaltens, von dem er nichts weiß, vorlieb mit dem Platz vor dem Tor, den der Türhüter ihm zuweist. Er setzt sich auf einen Schemel neben der Tür und wartet dort die Zeit, “bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt”.

Für den Leser stellt sich die Frage: Wie ist das Verhältnis des Türhüters zum Gesetz, und welche Absicht verfolgt er gegenüber dem Mann mit seiner Einlaßverweigerung und der Aussicht auf eine mögliche Zutrittsgewährung? In den Augen des Einlaß Begehrenden erscheint der Türhüter als eine Instanz im Dienst des Gesetzes, die aus eigenem Recht den Zutritt verweigern oder gewähren kann. Der Türhüter unterstreicht diesen Eindruck durch sein Verhalten und durch seine Kenntnis der Hindernisse und Schwierigkeiten, die hinter dem Tor beginnen. Die Deutung des Erscheinungsbildes durch den Mann lässt den Türhüter in den Augen des Lesers auf den ersten Blick als eine Verhinderungsinstanz erscheinen, die den Einlaßsuchenden dort festzuhalten beabsichtigt, wo er sich befindet, nämlich vor dem Gesetz in der kreatürlichen Erfahrungswelt. Die beiden Funktionsweisen des Zutrittgewährens und des Aussperrens verlieren aber ihre Widersprüchlichkeit durch den Umstand, daß die Entscheidung darüber allein bei dem Mann vom Lande liegt. Der Türhüter erhält damit die Bedeutung einer Widerstandseinrichtung oder einer Filterfunktion. Das heißt, nur derjenige, der als ein Einzelner den Weg der Ich-Überschreitung und der Katharsis zu gehen bereit ist, gelangt zur Erkenntnis des Ganzen und findet Zutritt zum Gesetz.

Das Tor mit dem Türhüter wird damit für den Mann vom Lande zu einem Ort der Entscheidung. Jeder weitere Schritt ist nun ein Wagnis, weil er die Behauptung oder die Preisgabe der bisherigen Daseinsform bedeutet. Das Tor und der Türhüter präsentieren sich so dem Mann zugleich als eine offene und eine geschlossene Welt. Sie sind Bresche und Sperrmauer in eins. Der Türhüter fordert den Wartenden zum Eintritt auf, sorgt aber zugleich dafür, daß er vor diesem Versuch wegen der Gefahren, die damit verbunden sind, zurückschreckt. Der Mann gerät auf diese Weise in eine verzweifelte Lage. Er weiß nicht, was er tun soll. Jede Entscheidung fordert ihren Preis: das Wagnis der Ich-Überschreitung oder die Selbstingabe an die vergängliche Zeit. Aus der Sicht des Lesers steht der Mann vor der Entscheidung, sich der Verzweiflung zu überlassen.

28 Søren Kierkegaard, *Die Wiederholung*, S. 19.

sen oder sich zu seinem Selbst zu bekennen. Es geht darum, ob er das eigene Schicksal dem Lauf der Zeit anvertrauen oder das Mögliche wagen soll. Indem der Mann sich auf das Warten einläßt, verzichtet er auf seine Entscheidungsfreiheit und den Willen, er selbst zu sein. Denn: "Das Selbst ist Freiheit. Freiheit aber ist das Dialektische in den Bestimmungen Möglichkeit und Notwendigkeit"<sup>29</sup>.

Der Türhüter kann den Mann vom Lande nicht zu einem Ganzen ergänzen. Er vermag ihm nicht das Selbstsein zu schenken oder zu garantieren, genausowenig wie er für ihn essen und trinken, lachen oder weinen könnte. Das Wagnis, sich zu seinem Selbst zu bekennen, muß der Mann aus eigenem Antrieb allein auf sich nehmen. Der Türhüter ist nicht in der Lage, ihm diese Entscheidung abzunehmen. Durch die Zurückweisung und das Wartenlassen versetzt der Türhüter den Mann in den Status eines Verzweifelten. Die damit verbundenen Leiden machen diesen Prozeß zu einer Erfahrung des Bewußtseins. Auf diese Weise fordert der Hüter den Mann zu einem Akt der Selbstwiederholung heraus. Er hält ihn zu diesem Zweck in unmittelbarer Nähe des Tores fest und überläßt ihn keineswegs in völliger Aussichtslosigkeit sich selbst.

Der Türhüter hält den Mann hin und läßt ihn durch eine Art Gesprächstherapie immer wieder von neuem seine Verzweiflung erfahren, um ihn auf diese Weise zur Selbstwiederholung zu bewegen. Im Text heißt es dazu:

Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn nach seiner Heimat aus und nach vielem anderen, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, daß er ihn noch nicht einlassen könne. (182)

Die Fragen nach dem Woher und der Vergangenheit versuchen latent das Bewußtsein des Mannes für seine gegenwärtige Lage zu schärfen. Sie richten sich damit zugleich auf das Wohin und die Zukunft und beziehen sich so auf den Eintritt in das Gesetz. Die Fragen bekunden einerseits die verborgene Anteilnahme des Türhüters am Schicksal des Mannes. Sie betonen andererseits die Distanz, die ihn von seinem Ziel trennt. Die Verhöre geben außerdem zu erkennen, daß Türhüter und Bittsteller sich in den Rollen von Richter und Angeklagtem gegenüberstehen und daß es dabei um die Feststellung und Begleichung einer verborgenen Existenzschuld geht. Der Mann verwendet in dieser verworrenen Lage alles, was

29 Søren Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode*, S. 25.

er an wertvollen Dingen mit sich führt, um den Türhüter zu bestechen. Der Türhüter bemerkt dazu: "Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben" (182). Die Bestechungsversuche zeigen, daß der Mann seine Lage mißdeutet und ihren wirklichen Charakter nicht erkennt. Er will durch den Einsatz materieller Mittel ein Ziel erreichen, dem er nur durch eine innere Umkehr näherkommen kann. Er will in das Gesetz eintreten, ohne die dafür erforderliche Leistung zu erbringen. Der Einsatz eines zeitlichen Mittels soll die Hingabebereitschaft an das Ewige ersetzen. Der Mann versucht durch eine falsche Wiederholung der Verzweiflung zu entgehen. Ohne seine Haltung zu ändern, will er über etwas verfügen, was er nur durch eine Haltungsänderung gewinnen kann. Durch die Annahme von Geschenken bestärkt der Türhüter den Mann in der Überzeugung, daß er allein für den Einlaß zuständig sei. Sein Kommentar bestätigt jedoch das Gegenteil: Ein Bestechungsversuch ist nutzlos, weil eine andere Instanz über den Zutritt entscheidet. Der Türhüter beläßt den Mann vom Lande in seiner Existenzverkehrung oder Verzweiflung.

Während der vielen Jahre des Wartens beobachtet der Mann den Türhüter fortgesetzt, um eine Möglichkeit zu entdecken, wie er ihn umstimmen könnte. Er vergißt dabei die Macht der anderen Türhüter, weil dieser erste das Haupthindernis zu sein scheint. Er hält seine Lage für einen "unglücklichen Zufall" und verflucht diesen Umstand. Zuletzt im Alter wird der Mann kindisch. Er weiß nicht mehr ein noch aus. In seiner Verzweiflung bittet er die Flöhe, die er im Pelzkragen des Türhüters entdeckt, um Hilfe. Die Tatsache verdeutlicht auf groteske Weise, in welches unsinnige Verstrickungsverhältnis sich der Mann verirrt hat. Er befindet sich auf dem Höhepunkt der Verzweiflung und versucht die Erlaubnis zum Eintritt von jemandem zu erbitten, der keinerlei Einfluß darauf hat. Der Leser zieht daraus den Schluß, daß die Erwartungen, die der Mann in den Türhüter setzt, in gleicher Weise unsinnig sind.

Der Mann vom Lande erwartet die Zutritts Erlaubnis zum Gesetz von jemandem, der sie nie und nimmer erteilen kann. Er kommt nicht auf den Gedanken, daß er den Schlüssel dazu einzig und allein selbst in der Hand hält. So wartet er weiter verzweifelt vor dem Tor und wird das Opfer der Zeit. Sein Augenlicht wird schwächer. Sein Gehör läßt nach. Die Kräfte verlassen ihn, und der Körper erstarrt. Der Mann nähert sich dem Tode. Das Erfahrungsgesetz, daß alle Wesen und Dinge der Vergänglichkeit unterliegen, holt ihn endgültig ein. Es vollzieht sich an seinem Leibe. Er erfährt, daß es eine Macht gibt, die ihm eine Frist in der Zeit setzt. Daß er

versucht hat, sich ein Lebenlang von dieser Macht loszureißen und sie aus seinem Bewußtsein zu verdrängen, begründet seine Verzweiflung. „Denn Verzweiflung ist, ganz richtig, das Ewige und sich selbst verloren haben“<sup>30</sup>.

Die entscheidende Existenz erfahrung des Mannes vom Lande besteht darin, daß ihm am Ende des Lebens plötzlich ein Licht aufgeht. Es ist die Entdeckung, daß die Vergänglichkeits- oder Todesbestimmung dem menschlichen Wesen von Anfang an eingezeichnet ist. Die Endlichkeits erfahrung verweist den Menschen darauf, daß er durch die Macht des Ewigen in die Zeit gesetzt ist und daß sich das Leben im Zeichen des Todes vollzieht. Aus diesem Verhältnis ergibt sich das Bestimmungsfeld des Menschen. Kierkegaard beschreibt diesen Erfahrungsprozeß mit folgenden Worten: „Setzt man das Ewige, so ist das Gegenwärtige ein Anderes als man haben will. Das fürchtet man, so ist man in Angst vor dem Guten“<sup>31</sup>.

Mit dem Verfall des Leibes geht in dem Mann die Erkenntnis des ewigen Lichts einher. Der Text beschreibt diese Erfahrung folgendermaßen:

Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange. (183)

In dem Bewußtsein, an einem Wendepunkt zu stehen, ahnt der Mann im Anblick des neuen Lichts, daß alles, was er bisher unternommen hat, im Zeichen der Verzweiflung geschah und aus einer inneren Verkehrung erfolgte. Er richtet aus diesem Grunde vor seinem Tode eine letzte Frage an den Türhüter. Er will wissen, warum während der langen Zeit des Wartens kein anderer Einlaß in das Gesetz begehrte. Die Antwort darauf lautet:

Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn. (183)

Der Sondereingang, der einzige und allein für den Mann vom Lande bestimmt ist, erklärt sich aus dem Umstand, daß die Existenzbestimmung jedes Einzelnen in seiner individuellen Veranlagung begründet liegt. Sie bildet das Tor, das der Mensch durchschreiten muß, wenn er zu seinen Möglichkeiten gelangen will. Dieser innere Bestimmungsweg wird von Kierkegaard folgendermaßen umschrieben: „Ein jeder Mensch ist nämlich mit Ursprünglichkeit angelegt als ein Selbst, dazu bestimmt er selbst

30 Søren Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode*, S. 61.

31 Søren Kierkegaard, *Der Begriff Angst*, Werkausgabe I, Düsseldorf, Diederichs, 1971, S. 337.

zu werden”<sup>32</sup>. Das Selbst ist für Kierkegaard gebildet aus Unendlichkeit und Endlichkeit. Es ist eine Synthese, in der die Zeit von der Ewigkeit durchdrungen und darin von ihr bewahrt wird. In einem solchen Akt der Ich-Überschreitung erfährt sich der Mensch in seiner Singularität als Träger einer universellen Botschaft. Als Entdecker und Bewahrer dieser Botschaft wiederholt sich das Ich als ein Selbst. Das heißt, das Ich vergegenwärtigt sich in allen seinen Bezügen, daß das Dasein in der Welt sich als ein sterbendes Leben vollzieht. Zu dieser ästhetischen Erfahrung führt den Leser die Figur des Mannes vom Lande. Er befindet sich vor dem Türhüter im Hinblick auf das Selbstsein in der Position zwischen dem “Jetzt nicht” und “Es ist möglich”. Der Türhüter ist im Gegensatz zu dem Mann vor ihm nicht frei, sondern an die Gebote des Gesetzes gebunden. Sie bestimmen, daß er nur denjenigen einlassen darf, der bereit ist, das Wagnis der Selbstwiederholung auf sich zu nehmen. Der Türhüter ist als Hürde und Hindernis der Erfahrung des Ewigen in der Zeit vorgeschaltet wie die Verzweiflung dem Selbstsein.

Der Türhüter weist den Mann zurück und hält ihn fest. Er läßt sich herab zu einem Gespräch und bleibt in Distanz zu seinem Partner. Er führt den Mann in Versuchung, läßt ihn schuldig werden und treibt ihn zur Verzweiflung. Er räumt ihm damit aber zugleich die Chance ein, aus den Leiden, die mit der Verkettung in der Zeit verbunden sind, die Erfahrung des Andersseinmüssens und der inneren Umkehr zu gewinnen. Diese Einsichten übersteigen den Erkenntnishorizont des Mannes vom Lande und bleiben ihm bis zu seinem letzten Lebensaugenblick verborgen. Sie ermöglichen es jedoch dem Leser, anstelle des Mannes daraus für sich die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Indem der Mann in der Verzweiflung sich selbst verliert, erschließt er durch sein Versagen und seine Selbstzerstörung dem Leser eine neue Welt. Der Leser erkennt im Bilde, daß er, um sich selbst zu gewinnen, durch die Wiederholung von neuem geboren werden muß.

#### IV

Zur weiteren Ausschöpfung des ästhetischen Erfahrungspotentials der Parabel ist es für den Interpreten nützlich, den Zusammenhang zu berücksichtigen, in den das Werk ursprünglich eingefügt ist. Das heißt, die

32 Søren Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode*, S. 30.

sogenannte Exegese der Türhüterlegende im Dom-Kapitel des *Prozeß-Romans*, die von Max Brod im Dezember 1924 zum ersten Mal in der *Selbstwehr* veröffentlicht wurde, kann zur Klärung der Frage beitragen, die der Autor am Ende der Erzählung dem Leser zur Entscheidung überläßt. Es ist die verborgene Frage nach der Schuld des Mannes vom Lande.

Diese Frage steht im Brennpunkt des Diskurses zwischen dem Gefängnisgeistlichen und dem Prokuristen Josef K. Der Geistliche macht K. darauf aufmerksam, daß sein Prozeß schlecht stehe, da man ihn für schuldig halte. Darauf erwidert K.

“Ich bin aber nicht schuldig,... es ist ein Irrtum. Wie kann denn ein Mensch überhaupt schuldig sein. Wir sind hier doch alle Menschen, einer wie der andre”. (180)

Der Geistliche meint, das sei zwar richtig, aber so pflegen die Schuldigen zu reden. Die Antwort ist doppeldeutig und läßt sich in folgendem Sinne verstehen: Der Mensch ist als ein kreatürliches Wesen in einen natürlichen und gesellschaftlichen Verkettungszusammenhang eingebettet und unterliegt von daher bestimmten Notwendigkeiten, die sein Verhalten determinieren. Wenn der Einzelne sich so versteht, – darauf läuft K.s Argumentation hinaus – dann ist er für seine Handlungen nicht verantwortlich, und es trifft ihn keine Schuld. Der Geistliche gesteht K. zu, daß alle Menschen solchen Verstrickungen unterliegen, daß sie aber gleichwohl durch ihr Tun Schuld auf sich laden und dafür die Verantwortung tragen. Die Türhüterlegende, die der Geistliche als Beispielgeschichte erzählt, soll K. für die besondere Lage des Menschen in der Welt die Augen öffnen. Das heißt, der Mann vom Lande ist für seine Verfallenheit an das Hier und Jetzt voll verantwortlich. Er ist dadurch schuldig gegenüber sich selbst. Eine Entscheidung über das Verhalten des Mannes – ein Schulterspruch oder ein Freispruch – wird damit zu einem Urteil K.s über sich selbst. Dasselbe gilt auch für den Leser. Der Geistliche erzählt die Geschichte, um K. zu zeigen, daß er sich über den Charakter des Gerichts und damit über sich selbst täuscht. K. erkennt die Chance nicht, die sich hier bietet. Er spricht den Mann vom Lande frei und bekennt auf diese Weise, wie weit er noch davon entfernt ist, sich selbst zu erkennen. Die Geschichte regt ihn jedoch zum Nachdenken an und bewirkt, daß er allmählich ein verändertes Verhältnis zu seinem Prozeß gewinnt. Er entzieht dem Advokaten Huld das Recht, ihn vor Gericht zu vertreten. Damit begibt sich K. auf den Weg der Wiederholung.

Bei der Auslegung der Geschichte unterliegt K. jedoch einer Selbst-

täuschung. Sie ist Ausdruck der inneren Verkehrung. K.s unmittelbare Reaktion äußert sich in dem Satz: "Der Türhüter hat also den Mann getäuscht" (183). Der Geistliche verteidigt die Haltung des Türhüters. Nur wenn zwischen der Anfangserklärung und der Enderklärung, daß er den Mann jetzt nicht einlassen könne und daß dieser Eingang allein für ihn bestimmt sei, ein Widerspruch bestehe, könne von einer Täuschung gesprochen werden. Das aber sei nicht der Fall. Vielmehr deute die erste Erklärung auf die zweite hin. Danach handelt es sich in beiden Erklärungen um zwei kategorial entgegengesetzte Äußerungsformen im Hinblick auf den Eintritt in das Gesetz, die sich aber nicht widersprechen. Das heißt, die beiden Kategorien – offen und geschlossen – bedeuten hier ein und dasselbe. Was im konkreten Fall gilt, hängt von der Entscheidung des Einlaß Begehrenden ab. Die Erlaubnis zum Eintritt wird so durch das Wagnis des Mannes begründet, sich zu wiederholen, sich als ein zeitgebundenes Wesen zu begreifen, das auf das Ewige oder das Ganze angelegt ist. Das Jetzt bedeutet in diesem Fall ein Immer; das Immer ist aber nur erfahrbar im Jetzt. Auf diese Weise wird dem Leser im Blick auf das Beziehungsverhältnis zwischen dem Türhüter und dem Mann vom Lande ästhetische Erfahrung ermöglicht. Kierkegaard beschreibt dieses Möglichkeitsverhältnis, das Ewige im Zeitlichen zu erfahren, mit folgenden Sätzen:

Die Wiederholung [...] ist und bleibt eine Transzendenz<sup>33</sup>.

Aber es gehört Mut dazu, die Wiederholung zu wollen [...] Wer aber nicht begreift, daß das Leben eine Wiederholung ist, und daß dies des Lebens Schönheit ist, der hat sich selbst gerichtet und verdient nichts Besseres, als daß er umkommt, was ihm denn auch widerfahren wird<sup>34</sup>.

So ergeht es dem Mann vom Lande. Er verflucht die einzige Chance, die sich ihm öffnet, als einen unglücklichen Zufall. Er erkennt nicht sein Versagen und seine Schuld gegenüber sich selbst. Er versinkt damit in der Verzweiflung.

Der negativen Charakteristik des Türhüters durch K. stellt der Geistliche dessen positive Eigenschaften gegenüber, die sich ausnahmslos auf seine pedantische Pflichterfüllung im Dienst des Gesetzes beziehen. Er faßt alle diese Vorzüge in der Frage zusammen: "Kann es einen pflichttreueren Türhüter geben?" (184). In dieses strenge Charakterbild mischen sich aber, wie der Geistliche zugibt, andere Züge, die für den

33 Søren Kierkegaard, *Die Wiederholung*, S. 59.

34 Ebd., S. 4.

Einlaß Begehrenden günstig sind und ihm entgegenkommen. Denn die Andeutung einer künftigen Einlaßmöglichkeit geht über die Pflicht des Türhüters hinaus. Und die Art und Weise, wie er sich über seine Stellung äußert, zeigt nach dem Urteil des Geistlichen, „daß seine Auffassung durch Einfalt und Überhebung getrübt ist“ (184/185). Denn der Türhüter betont seine Position dem Manne gegenüber mit den Worten:

“Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter [...] Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen”. (182)

Diese Haltung, der eine richtige Auffassung von der Bedeutung des Gesetzes zugrunde liegt, vermittelt dennoch ein mißverständliches Erscheinungsbild vom Wesen des Gesetzes. Das geschieht durch die Einfalt und Überheblichkeit des Türhüters. Der Geistliche erklärt die Differenz zwischen Erscheinung und Wesen folgendermaßen: „Richtiges Auffassen einer Sache und Mißverstehen der gleichen Sache schließen einander nicht vollständig aus“ (185). Die mißverständliche Repräsentanz des Gesetzes schwächt in den Augen des Geistlichen die Bewachung des Eingangs: „Es sind Lücken im Charakter des Türhüters“ (185). Daraus ergibt sich für den Leser folgender Schluß: Die Differenz in der Haltung des Türhüters bietet dem Mann vom Lande die Chance, sich zu wiederholen, am Türhüter vorbeizugehen und in das Innere vorzudringen. Die Erklärungen des Geistlichen laufen darauf hinaus, daß der Mann nicht der Getäuschte ist, sondern daß er sich selbst täuscht, weil er die Differenz, die zwischen der äußeren Haltung des Türhüters und der Forderung des Gesetzes an den Menschen besteht, nicht erkennt. Als K. die Frage stellt:

“Du glaubst also, der Mann wurde nicht getäuscht?”,

gibt der Geistliche darauf keine eindeutige Antwort. Er will und kann nicht für K. die Entscheidung treffen. In diesem Fall wäre ja die Entdeckung einer Erkenntnis K.s über sich selbst hinfällig. Deshalb antwortet der Geistliche:

“Mißverstehe mich nicht, [...] ich zeige dir nur die Meinungen, die darüber bestehen. Du muß nicht zuviel auf Meinungen achten. Die Schrift ist unveränderlich, und die Meinungen sind oft nur ein Ausdruck der Verzweiflung darüber“. (185)

Die Unveränderlichkeit der Schrift steht hier für das Gesetz mit seinem rätselhaften Erkenntnisgehalt der menschlichen Wahrheit. Die Wahrheit wird verbildlicht durch den Erleuchtungscharakter des Lichts, das als

“unverlöschlicher Glanz” aus dem Tor zum Gesetz dringt. Die verschiedenen Meinungen über das Gesetz gleichen Schritten der Verzweiflung auf dem Weg dorthin. Denn die Suche nach dem Licht der Wahrheit führt den Einzelnen in der Regel in einen Prozeß der Verzweiflung, der zum Zwecke der Existenzherstellung produktiv durchschritten werden muß. In diesem Akt der Selbstwiederholung, so ist der Kommentar des Geistlichen zu verstehen, findet der Mensch seine eigentliche Rolle in der Welt. Das bedeutet, daß der Türhüter sich als ein *Quidproquo* der Verzweiflung repräsentiert. Er ist eine notwendige Instanz, die dem Mann vom Lande den hindernisreichen Weg zu seiner Existenz zeigt.

Der Geistliche verteidigt denn auch die zweideutige Rolle des Türhüters gegen K. mit folgenden Argumenten:

“Manche sagen nämlich, daß die Geschichte niemandem ein Recht gibt, über den Türhüter zu urteilen. Wie er uns auch erscheinen mag, er ist doch ein Diener des Gesetzes, also zum Gesetz gehörig, also dem menschlichen Urteil entrückt. Man darf da auch nicht glauben, daß der Türhüter dem Manne untergeordnet ist. Durch seinen Dienst auch nur an den Eingang des Gesetzes gebunden zu sein, ist unvergleichlich mehr, als frei in der Welt zu leben. Der Mann kommt erst zum Gesetz, der Türhüter ist schon dort. Er ist vom Gesetz zum Dienst bestellt, an seiner Würdigkeit zu zweifeln, hieße am Gesetz zweifeln”. (187/188)

Aus der Deutung des Geistlichen folgt, daß die Instanz des Türhüters, die den Mann seine Verzweiflung erfahren läßt, als eine notwendige Durchgangsstufe dem Gesetz vorgeordnet ist. Der Einzelne ist im Besitz der Freiheit, um sich wie der Türhüter mit dem Gesetz zu verbinden, um in der Singularität das Universelle zu wiederholen.

K. kann sich der Ansicht des Geistlichen nicht anschließen. Denn wenn es so wäre, dann müßte man alles, was der Türhüter sagt, für wahr halten. Er entgegnet deshalb dem Geistlichen: “Daß das aber nicht möglich ist, hast du ja selbst ausführlich begründet” (188). Der Geistliche widerspricht. Er sagt, nicht für wahr müsse man alles halten, sondern man müsse es nur für notwendig halten. Nach K.s Verständnis bedeutet ein solcher Schluß: “Die Lüge wird zur Weltordnung gemacht”. Zu einer solchen Auffassung kann K. nur gelangen, wenn er das Notwendige in der Welt des Empirischen mit der Erkenntnis der Wahrheit gleichsetzt. K. vermag nicht zu erkennen, daß das Notwendige im Sinne des Geistlichen einerseits ausschließlich das zeitliche Verkettungsgesetz der Wirklichkeit bezeichnet, daß es aber andererseits in dialektischer Umkehrung als ein überzeitlicher Formanspruch des Imaginären oder Möglichen in allen Da-

seinsverhältnissen angelegt bleibt. Dem Notwendigen zu folgen bedeutet so für den Menschen, sich zu wiederholen. Dieser Weg führt zum Eintritt in das Gesetz oder zur Existenzerfahrung. Das wird von K. nicht erkannt.

Die unterschiedlichen Aspekte der Auslegung machen deutlich, welche Bürde Kafka dem Leser mit dem ästhetischen Verständnis des rätselhaften Textes auferlegte, als er sich entschloß, das Parabelstück ohne den Diskurs zu veröffentlichen. Die Interpretation der unterschiedlichen Standpunkte kann in den vorliegenden Überlegungen als eine Art Gegenprobe verstanden werden, die darüber Auskunft gibt, ob die Erschließung des ästhetischen Erfahrungsverhältnisses, das die Erzählung dem Leser zu vermitteln sucht, das Rätsel des Textes überzeugend löst.

Die Bilderwelt des literarischen Kunstwerks schwebt nicht voraussetzungslos und autonom über der gesellschaftlichen Wirklichkeit einer Epoche. Sie ist nach dem literaturwissenschaftlichen Selbstverständnis der Rezeptionsästhetik als eine imaginäre Antwort auf eine geschichtliche Herausforderung zu verstehen. Damit stellt sich die Frage, welche Art von Daseinskrise Kafka in seinem Parabelstück *Vor dem Gesetz* produktiv im Bilde zu bewältigen versucht. Die existenziale Analysen Kierkegaards, vor allem seine Kritik am herkömmlichen Christentum, zeigen, daß sich die bürgerliche Gesellschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Maße ihrer abgelebten Daseinsformen bewußt wird. Michael Theunissen faßt den Ambivalenzkonflikt des Bürgertums, den Kierkegaard beschreibt, in folgender Formel zusammen:

Wir wollen nicht sein, was wir als Menschen sind, zu denen sowohl Notwendigkeit und Endlichkeit wie auch Möglichkeit und Unendlichkeit gehören; und wir wollen sein, was wir nicht sind, nämlich eine reine Möglichkeit und Unendlichkeit, die in ihrer Reinheit unmenschlich ist, oder eine reine Notwendigkeit und Endlichkeit, die uns unseres Menschseins genauso entfremdet<sup>35</sup>.

Die Analysen von Marx und Nietzsche im weiteren Verlauf des Jahrhunderts bestätigen und verschärfen diesen Befund, wenngleich sie die Lösung des Problems auf anderen Wegen suchen als Kierkegaard.

So stellt Nietzsche dem Nihilismus, der durch Kierkegaards Philosophie der Angst und Verzweiflung offenkundig geworden ist, das Konzept eines neuen Menschen oder Übermenschen entgegen. Dessen Aufgabe soll darin bestehen, alles Unwahrhaftige, Krankhafte und Lebensfeindliche zu bekämpfen und in der Zerstörung des Alten das Neue zu erbauen.

35 Michael Theunissen, *Der Begriff Verzweiflung: Korrekturen an Kierkegaard*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1993, S. 36-37.

Dieser Konflikt zwischen dem Alten und dem Neuen, den es durch eine Synthese zu überbrücken gilt, bestimmt die ästhetische Ausgangslage, durch die sich Kafka als Künstler herausgefordert fühlt und die er durch die Verwendung neuartiger Formmittel zu bewältigen versucht.

So läßt Kafka in den Figuren des Türhüters und des Mannes vom Lande den Leser sich selbst gegenübertreten und in den Spiegel schauen. Er führt ihm im Blick des Mannes auf den Türhüter vor dem Gesetz das Rätsel der eigenen Verkehrung von Selbstsein in Verzweiflung vor Augen. Denn: "Verzweiflung ist das Mißverhältnis zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen in dem aus dem Zeitlichen und dem Ewigen zusammengesetzten Menschen"<sup>36</sup>. Das Scheitern des Mannes an der Figur des Türhüters öffnet dem Leser die Augen für die Möglichkeit der Selbstwiederholung in der Verzweiflung.

Hätte Josef K. den Sinn der Türhüterlegende erkannt und auf sich selbst bezogen, dann wäre ihm aufgegangen, daß seine Weltverfallenheit, vor allem seine Begierde nach den Frauen, ihn auf eine animalische Stufe versetzt und seine Dingverhaftung begründet. Das Verharren in dieser Haltung stigmatisiert ihn als "verhaftet". Die Anklage vor Gericht, die Verurteilung und Hinrichtung auf Grund der Existenzschuld sind die logischen Folgen der "Verhaftung". Der Leser, der in der Lektüre der Parabel die Differenz des Mannes vom Lande zu sich selbst erkennt, zeichnet sich in der Sphäre des ästhetischen Als-ob durch den Mut zur Selbstwiederholung aus. Er überläßt sich nicht dem Verkettungsgefüge der vergänglichen Zeit und der Verzweiflung, die den Mann vom Lande beherrscht.

## Abstract

Most critics agree on the basic ambiguity of Kafka's work. They differ, however, in their account of why and how it arose and of what it implies. The parable *Before the Law* may serve as an example to elucidate the aesthetical function of this phenomenon. The ambiguous situation in which the man from the countryside is kept by the doorkeeper can be understood as a riddle that has to be solved by the reader of the story. The enigmatic form of the text shows the reader that he is alienated from himself and involved in despair. The key to the riddle is to be discovered in the wrong attitude of the man towards the doorkeeper. The revision or inversion of this attitude by the reader reveals the truth what the man ought to have done to enter the Law. But he doesn't dare to come out of his ego and fails to duplicate or repeat himself. This act is performed imaginary by the reader. He acquires aesthetical experience in solving the riddle.

36 Søren Kierkegaard, *Die Krankheit zum Tode*, S. 167.